

# Der jüdische Friedhof von Buttenhausen Adolf Rieth Geschichte und Instandsetzung

Als Freiherr PHILIPP FRIEDRICH VON LIEBENSTEIN im Jahre 1787 in dem reichsritterschaftlichen Dorf Buttenhausen an der Lauter 25 jüdische Familien ansiedelte, leitete ihn dabei weniger humane als finanzielle Gesichtspunkte. Das kleine Albdörfchen mit seinen rund 200 Einwohnern war arm und warf nicht viel für die Herrschaft ab. Von der Ansiedlung sogenannter «Schutzjuden» erhoffte sich der Liebensteiner eine wesentliche wirtschaftliche Belebung. Um dies zu erreichen, räumte er den jüdischen Neusiedlern eine Reihe von Vorteilen ein: sie erhielten kostenlos Platz zum Häuserbau, vor allem jenseits des Fließchens am kälteren, nach Norden exponierten Talhang, und sie sollten frei von Frondiensten sein. Sogar eine Wirtschaft «Zum König David» durften sie eröffnen, deren Betreten aber Christen zunächst verboten war. Jede jüdische Familie hatte pro Jahr ein Schutzgeld in Höhe von 12 Gulden an den Grundherrn zu entrichten, und mit der Zeit wurden die Juden zu den wichtigsten Steuerzahlern der Gemeinde. In ihrer Religionsausübung hatten sie volle Freiheit: sie durften schon 1795 eine Synagoge erbauen und ihre Toten nach eigenem Ritual bestatten. Die Herrschaft überließ ihnen außerdem am Hang über dem jüdischen Wohnquartier (Abb. 1) einen Begräbnisplatz von der Größe eines halben Morgens, für den sie jährlich nur 6 Gulden Pacht zu entrichten hatten. Dafür mußten sie für die Beerdigung einer verheirateten Person 2 Gulden, für eine *unverheiratete Leiche* einen Gulden an die herrschaftliche Kasse abführen (die meisten dieser Beschränkungen fielen vom Jahre 1805 ab wieder weg, als Buttenhausen württembergisch geworden war).

Die Anlage des Friedhofs gehörte neben dem Bau von Wohnungen zu einer der dringlichsten Aufgaben der jungen jüdischen Gemeinde. Das von der Herrschaft zur Verfügung gestellte Land war wie überall hier felsig und zur Anlage von Gräbern nicht günstig, aber nicht ungünstiger als der Grund des an der gegenüberliegenden Talseite liegenden christlichen Friedhofs. 150 Jahre begruben die Buttenhauser Juden hier ihre Toten, und sie würden es heute noch tun, wenn die Nazis mit ihren unmenschlichen Eingriffen diese Entwicklung nicht jäh abgebrochen hätten. Mit dem Anwachsen der jüdischen Gemeinde – sie betrug im Jahre 1870 schon über die Hälfte der Gesamtbevölkerung – mußte auch der Friedhof vergrößert werden (diese Vergrößerung war auch angesichts der jüdischen Glaubens-

vorstellungen, die das Entfernen und das erneute Belegen eines Grabes verbieten, notwendig geworden). Die letzten Begräbnisse wurden hier im Jahre 1943 vorgenommen. Ihre Grabzeichen sind einfache, weiß gestrichene Holzbretter, auf welche der Name des Toten aufgemalt ist (in diesen Gräbern liegen ausschließlich alte Frauen und alte Männer, deren Abtransport den Nazis wohl nicht «lohnend» erschien).

Da die Nazis das «Geschäftemachen» mit Juden bei Strafe verboten hatten, wagte kein Bildhauer mehr einen Stein für einen israelitischen Mitbürger herzustellen. Nur ein einheimischer Schreiner und ein Maler haben sich ihrer erbarmt (Reste solcher Totenbretter sind noch rechtzeitig für eine Gedenkstätte geborgen worden).

Was aber sollte mit dem Friedhof selbst geschehen, der nicht mehr weiter benutzt wurde und zu einem Stück Geschichte geworden war? Von den wenigen Juden, die das Inferno des Konzentrationslagers Theresienstadt überstanden hatten, kam niemand mehr nach Buttenhausen zurück. An die Tatsache, daß es hier einmal eine größere jüdische Gemeinde gegeben hatte, erinnerten noch ein paar Häuser, darunter das frühere Rabbinat und (nur wenigen bekannt) das Haus der früheren BERNHEIMERSCHEN Realschule, heute das Bürgermeisteramt. Die Synagoge war im November 1938 niedergebrannt worden. Die stärksten und zugleich die persönlichsten Erinnerungen – Generationen von Einzelschicksalen – verkörperte der Friedhof, dem zwar in den Nachkriegsjahren die Gemeinde gärtnerische Pflege angedeihen ließ, die aber gegen die allgemeine Verwilderung nur schwer aufkam (Abb. 2). So kam es, daß sich der Verfasser anfangs der 60er Jahre als Leiter des Tübinger Amtes für Denkmalpflege zusammen mit der Abt. Sozial im Regierungspräsidium für den Plan einsetzte, den Friedhof zu einem religiösen Kulturdenkmal zu machen. Dazu bedurfte es vor allem eines bewährten Gartenarchitekten, der in dem Tübinger HANS KOCH bald gefunden war. Seine Aufgabe bestand zunächst darin, den Bestand des Friedhofs aufzunehmen. Unser Plan sah vor, den Friedhof gärtnerisch in eine vertretbare Ordnung zu bringen, die sich auf eine Lichtung des Baumbestandes und die Rodung von wucherndem Gestrüpp beschränken sollte. Dann war der Rasen neu einzusäen. Schließlich sollte ein Treppenweg so durch den Friedhof hinaufgeführt werden, daß dabei kein Grabstein berührt wurde. Das war die



Abb. 1 Blick vom jüdischen Friedhof auf das Dorf Buttenhausen. Die hellen, zum Teil zerbrochenen Steine bezeichnen die ältesten Gräber um 1800 (Foto Hell).

wesentlichste Bedingung der israelitischen Kultusgemeinde: keinen Grabstein zu versetzen. Doch erklärte sie sich mit der Entfernung der plumpen Grabeinfassungen einverstanden – sie wurden als Treppenstufen verwendet – und ebenso damit, daß alle Steine an Ort und Stelle neu fundamentiert wurden (Abb. 3). Die älteren (150) Grabmäler aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts mußten gereinigt und vor allem die stark von Verwitterung befallenen roten Sandsteine konserviert und gefestigt werden, eine Arbeit, die von der Fa. Bauchemie, Garmisch-Partenkirchen, ausgeführt wurde. Diese Arbeiten konnten einschließlich einer neuen Einfriedung mit einem Gesamtaufwand von rund 100 000 DM im

Herbst 1967 abgeschlossen werden. Die Finanzierung trug im wesentlichen das Land Baden-Württemberg sowie der Landkreis Münsingen, der sich mit einem kleineren Betrag beteiligte. Wenn einer hier für sein Engagement persönlich genannt werden muß, so ist es der damalige Bürgermeister von Buttenhausen, SCHWEIZER, der sich von Anfang an tätig in den Dienst dieser guten Sache gestellt hat. Pflege und Ausholung des Friedhofs haben eine Reihe interessanter Einzelheiten ans Licht gebracht: so fanden sich tief unter Gras und Moos versteckt die Trümmer umgestürzter Grabsteine aus der Zeit um 1800. Diese ältesten Steine aus einheimischem Juramaterial stehen im südöstlichen Quartier des



Abb. 2 Der Friedhof vor der Instandsetzung (Foto Holder).

Abb. 3 Der Friedhof nach der Instandsetzung.  
Die Grabeinfassungen sind entfernt. Der Stein vorne links wurde von uns ausgegraben (Foto Hell).



Friedhofs. Ihre einfache, ornamentarme Ausführung ist zugleich ein Zeugnis für den schweren, wirtschaftlichen Neubeginn der ersten jüdischen Siedler hier im Lautertal. Wir wissen, aufgrund der Forschungen PAUL SAUERS, daß den Juden im Jahre 1808 in Buttenhausen nur 10 Häuser, knapp 40 Jahre später aber schon 46 Häuser (von insgesamt 100 Hausbauten des Dorfes) gehörten. Durch die Juden war Buttenhausen nun in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts zu einem *Mittelpunkt des Handels und Verkehrs* geworden. Dieser mit einem gewissen Wohlstand verbundene wirtschaftliche Aufschwung kommt auch in der qualitätvolleren Ausführung der Grabsteine sichtbar zum Ausdruck. Spätklassizistische Stilelemente – Säulenstellungen, Weinlaub- und Eichenlaubgirlanden –, ferner Steine mit neugotischem Reliefwerk als Rahmen der Beschriftung, alles sorgfältig in weichen, witterungsanfälligen, meist roten Sandstein gehauen, sind für diese Zeit charakteristisch (Abb. 4). Namenssymbole, wie sie sich in dem naiv gestalteten Hirschrelief vom Grabmal eines HIRSCH HOCHSTETTER ausdrücken, sind seltener. Typisch im Sinne jüdischer Glaubensvorstellungen sind Darstellungen von segnenden Händen (Priestergräber), von Kannen (Levitiden, die die Händewaschung des Priesters vorzunehmen hatten), von Schriftrollen (als Zeichen der Gelehrsamkeit) sowie des göttlichen Auges in Verbindung mit dem Symbol der Dreieinigkeit.

Schlichte Steinformen mit giebelförmigem bzw. rundbogigem Abschluß überwiegen bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts. Die Höhe der Steine variiert zwar, doch fällt keiner aus dem Rahmen, so daß sich in dieser Zeit noch ein maßvolles Gesamtbild ergibt. Das sollte in der Gründerzeit zwischen 1880 und 1910 anders werden: die Steine werden nun überladener, protziger wie anderwärts auch. Man versucht sich gegenseitig zu übertrumpfen. Abgebrochene Säulen mit Traueremblem – wir haben sie z. T. wieder aufrichten müssen – bezeugen eine Geschmacksrichtung, die wir heute in Frage stellen (Abb. 2, 3). Weiße Marmortafeln werden in dunkleren Sandstein eingelegt, und von solchen Geschmacksverirrungen zum auf Hochglanz polierten schwarzen Granit ist es nur noch ein kleiner Schritt. In der spätesten Phase des Friedhofs dominieren Obelisken in allen Größen.

Im jüdischen Friedhof von Buttenhausen bahnt sich eine Entwicklung der Grabmalkunst an, die sich auch im christlichen Bereich bemerkbar macht. Allerdings ist die Stilfolge mit all ihren Übergängen auf dem jüdischen Friedhof viel lückenloser zu verfolgen, weil hier kein Grabstein abgeräumt wurde. Ist so dieser Friedhof für den Stilforscher von hohem



Abb. 4 Zwei reich verzierte Grabsteine aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts (Foto Hell).

Interesse, so ist er für den Theologen hinsichtlich seiner Inschriften eine *Fundgrube jüdisch-deutscher Volksfrömmigkeit*. Dr. REINHOLD MAYER vom «Institutum Judaicum der Universität Tübingen» hat es im Jahre 1968 unternommen, mit einem kleinen «Epigraphikteam» die rund 400 meist hebräisch beschrifteten Steine zu entziffern. Wir entnehmen dem Jahresbericht des Instituts für 1968 eine vorläufige Zusammenfassung dieser Untersuchungen: Die frühen Steine sind nur hebräisch beschriftet. Von der Mitte des 19. Jahrhunderts ab, mit dem Rückgang der hebräischen Sprachkenntnisse und der Liberalisierung des Judentums, tritt zum hebräischen auch noch ein deutscher Text. Die meisten Inschriften schließen mit dem aus der Bibel (1. Sam. 25,29) stammenden Wunsch: es möge seine (ihre) Seele gebündelt sein im Bündel des Lebens. Ein anderer Wunsch, der zusätzlich oder auch allein stehen kann, lautet: es möge sein Leib ruhen im Grab. Bei hebräischen Inschriften wird das Todesdatum immer nach dem jüdischen Kalender angegeben (Monde und Zählung der Jahre seit der Erschaffung der

Welt), wobei Sabbat-Vortage, Sabbate, Neumonde und die Hohen Feste immer besonders erwähnt werden. Einleitungsformeln vor dem Sterbedatum sind etwa: *Er (sie) verschied. Er ging zu seiner Höhe* oder *Er stieg zu seiner Ewigkeit*. Der Anfang der Inschriften ist meist eine rühmende Beschreibung des Toten, erschütternd und rührend bei Kindern: *Hier wurde bestattet ein Kind der Spiele*, d. h. ein Lieblingskind. *Gott hat sich seine Seele erwählt, um mit ihr zu spielen*. Auf der Rückseite einzelner Kindergrabsteine um die Mitte des 19. Jahrhunderts

Abb. 5 Der Gedenkstein am Treppenweg des Friedhofs (Foto Hell).



VON 1787 BIS 1943  
BESTATTETE  
DIE JÜDISCHE  
GEMEINDE  
BUTTENHAUSEN  
IHRE TOTEN AUF  
DIESEM FRIEDHOF  
DIE LETZTEN JÜ-  
DISCHEN BÜRGER  
DER GEMEINDE  
RUHEN NICHT IN  
HEIMATLICHER  
ERDE  
FAST ALLE KAMEN  
WAHREND DER  
ZEIT DER VERFOL-  
GUNG BIS ZUM  
JAHR 1945 IN DEN  
KONZENTRA-  
TIONSLAGERN UM

drückt sich der Schmerz der Eltern in rührenden Versen im Sinne der Romantik aus:

Ein Rosenknöspchen fiel am Frühlingsmorgen  
Vom zarten Reis ein junges Bäumchen ab.  
Nun liegt es warm im warmen Schoß geborgen  
Und schöner blühend aus dem frischen Grab.

Bei Frauen heißt es oft: *Hier wurde bestattet eine tapfere Frau* (Sprüche 31,10). Frauen werden häufig mit biblischen Vorbildern verglichen: mit Sara, Debora (die Prophetin) und Abigail (eine Frau Davids) oder aber allgemein *mit einer Königstochter im Inneren*. Bei den Männern wird oft ihre Frömmigkeit erwähnt: daß sie die Gebote hielten, daß der Tote bei keinem Morgengebet fehlte, daß er das Widderhorn geblasen habe (das Widderhorn wurde zu Neujahr geblasen, als eine Art Posaune des Gerichts). Auch teilen die Inschriften mit, daß ein Mann in Notzeiten sehr freigebig war, bereit, Nahen und Fernen zu helfen. Nach solcher Beschreibung folgt der Name: bei Männern meist der hebräische Name, nur der Vorname des Toten und seines Vaters werden geschrieben, wie sie einst im Gottesdienst zur Lesung der Schrift aufgerufen wurden. Bei Frauen finden sich nur zum Teil hebräische Namen. Teils sind sie ins Jiddische abgeformt, teils sind es deutsche Namen ins Schwäbische frei abgewandelt: etwa Särle von Sara, Jittle von Judith. Hendle ist eine Koseform von Helene oder von Henriette, Gidele von Gudula oder Veigele von Vögele.

Auf einem Stein lesen wir: *Morta Sorokin, geboren in Desna bei Wilna, gestorben im Februar 1919 im Kriegsgefangenenlazarett Münsingen*.

Offensichtlich handelt es sich um einen russischen Kriegsgefangenen jüdischen Glaubens, der hier mit einem Kameraden fern der Heimat zur letzten Ruhe gebettet ist. Beide Gräber ziert der Davidstern, den es als Symbol seit dem 14. Jahrhundert gibt.

Die Übersetzung des hebräischen Textes auf dem Totenbrett der BERTA KAHN lautet:

*Hier ruht  
die Jungfrau Berta (Tochter) des Isaak Kahn  
verstorben als Achtundsechzigjährige am Tag vier  
(Mittwoch), am siebenundzwanzigsten Kislev,  
698 nach der kleinen Zählung.  
Ihre Seele möge eingebündelt sein  
im Bündel des Lebens.*

Die Inschrift ist denkbar kurz und im Sinne der alten Tradition des jüdischen Kalenders gehalten, dessen Monate nach der Umlaufzeit des Mondes

berechnet sind. Anstelle der vergänglichen Totenbretter sind nach dem Krieg 12 Kissensteine getreten, die den Namen derer tragen, die das Glück hatten, noch vor dem Abtransport in der Heimat zu sterben.

Die in Theresienstadt umgekommenen Buttenhauser Bürger fanden *ein Grab in den Lüften*, um mit dem düsteren Bild aus CELANS «Todesfuge» zu reden. Für sie zeugt ein Gedenkstein, der am Treppenweg des Friedhofs aufgestellt wurde und jetzt folgenden Text trägt: *Von 1787 bis 1943 bestattete die jüdische Gemeinde Buttenhausen ihre Toten auf diesem Friedhof. Die letzten jüdischen Bürger der Gemeinde ruhen nicht in heimatlicher*

*Erde. Fast alle kamen während der Zeit der Verfolgung bis zum Jahre 1945 in den Konzentrationslagern um.* Daß diese Worte und die Instandsetzung des Friedhofs «ein Ausdruck des schlechten Gewissens» seien, wie nachträglich behauptet wurde, vermögen wir nicht einzusehen. Hier in Buttenhausen ist, nach unserer Meinung, ein Akt der Wiedergutmachung vollzogen worden, der selbstverständlich war. Wie der Gedenkstein an der Stelle der niedergebrannten Synagoge, so ist auch der jüdische Friedhof von Buttenhausen, abgesehen von seiner kulturgeschichtlichen Bedeutung eine lebendige Erinnerung an böse Zeiten und zugleich eine Mahnung, daß solches nie wiederkehren darf.

## Das alte «Kuchelbuch» der Abtei Neresheim

Ottmar Engelhardt

Vom Kloster Neresheim wurde aus Anlaß der Einweihung seiner neuen Kirche im Jahre 1792 eine *kurze Geschichte dieser Benediktinerabtey in Schwaben* herausgegeben. Darin lesen wir über den bedeutenden Abt BENEDIKT MARIA ANGERN, der vor allem auch als glänzender Organisator eine glückliche Hand an den Tag legte, einleitend: *Er hatte ein großes Tagewerk vor sich, einen kostspieligen Kirchenbau, einen Prozeß, an dem alles gelegen war ...* – gemeint ist der ein halbes Jahrtausend währende Streit mit dem fürstlichen Haus Öttingen-Wallerstein zur Erlangung der Reichsunmittelbarkeit – *... und eine gänzliche Umschmelzung, eine neue Organisation des Klosters ...* Weiter unten heißt es dann: *Im Kloster selbst schaffte Benedikt sowohl bey Geistlichen als Weltlichen Ämtern in und außer dem Konvente mancherley Mißbräuche ab, führte bessere Grundsätze, mehr Ordnung und Thätigkeit ein; strenge hielt er auf Beobachtung der Disciplin, auf Treue und Fleiß der Dienerschaft ... Jedes Amt erhielt seine schriftliche Instruktion, an die sich derjenige, der es versah, genau zu halten hatte ...*

In der alten Neresheimer Chronik finden wir nun eine dieser *Instruktionen* aufgezeichnet, nämlich das von Abt BENEDIKT ANGERN im Jahre 1759 abgefaßte *Kuchelbuch*, das einen anschaulichen Einblick in den Klosterhaushalt gibt und ein ausgezeichnetes kulturgeschichtliches Dokument darstellt. Auf jeden Tag des Jahres, ja oft für ganz bestimmte Tage mit besonderer Berücksichtigung der Feste, Fasten, Quatember und anderer Veranlassungen verteilte es den Speisezettel für die Konventmitglieder, die verschiedenen Beamten, die Studenten,

für das Gesinde, die Tagelöhner und Fronleute. U. a. lesen wir über das *Kuchelmeisterei-Amt*: *Der Kuchelmeister hat die Verwahrung und Obsorge über die Speis und Eßwaren. Im Fleischgewölbe bewahrt er das Fleisch, Schmalz, Eier, Schnecken, Häringe, Unschlitt, Kerzen; hat sämtliche Gegenstände abzuwägen und bey der Vertheilung persönlich anwesend zu sein ...*

Morgens um 8 Uhr wogen der Oberkoch und der Unterkoch die nötigen Portionen ab. Auf Reinlichkeit und Sparsamkeit legte der Abt besonderen Wert. Wöchentlich wenigstens einmal mußte der Pater Kuchelmeister vom Konventstisch aufstehen und unvermutet in der Küche Umschau halten. Besonderen Bedacht hatte er auf die Speisen für die Kranken zu nehmen: *... daß sie gut und zweckmäßig sind.* Streng verboten waren: *... überflüssiges Frühstück, das heimliche Kochen von Vögeln, Spargeln etcetera ...* Dazu hatte der Kuchelmeister auch die Verantwortung für die zur Präparierung der Speisen benötigten Gewürze wie Salz, Zitronen, Quitten, Pomeranzen, Zucker; aber auch für Obst, Käse, Linsen, Erbsen, Gersten. Für die Aufbewahrung des Schinkens galt es, besondere Vorschriften zu beachten, denn: Der ältere Schinken wurde immer an die jüngeren Mönche verteilt, der neuere an die älteren, daher war er *... in der Speiß nach dem Alter aufzuhängen ...*

Aus dem *Speisen-Plan* für den Alltag entnehmen wir: *An den gemeinen Fleischtagen des ganzen Jahres werden Mittags und Abends vier Speisen, nämlich: Mittags Fleischsuppe, Rindfleisch, Sauerkraut mit Schweinefleisch und Eingemachtes, – und Abends ein Gemüs, Suppen, Eingemachtes, Gebra-*